

Es wurde angezeigt, daß der Druck des zweiten Vierteljahrsheftes für 1881 bereits in Angriff genommen ist.

Durch eine Verwechslung ist unser Mitglied, Herr Sanitätsrath Arnold Pagenstecher in Wiesbaden als verstorben gemeldet worden, und sein Name fehlt deshalb im letzten Verzeichnisse. Da er sich Gottlob wohl und munter befindet, so hoffen wir, daß er unserm Vereine um so länger erhalten bleibe.

Dr. C. A. Dohrn.

Spicilegia Linnaeana

von

C. A. Dohrn.

(Schluß.)

Dies diem docet! Nach genauerem Lesen und Wiederlesen der Oeländischen, Gotländischen und Westergötischen Reisen sehe ich ein, daß es nicht nur chronologisch exacter, sondern auch ethisch richtiger gewesen wäre, die Excerpte nicht beliebig hier und da auszuwählen, sondern sie nach der Zeitfolge zu ordnen. Denn wenn Linnaeus die Reise nach Oeland und Gotland, die er im J. 1741 machte, auch erst im Jahre 1746 publicirte, so glaube ich (aus äußern und innern Gründen), daß er sich dabei im Wesentlichen an seine Notizen von 1741 gehalten und daran wenig oder nichts modificirt hat. Der Linnaeus aber, welcher im Jahre 1746 die westgötische Reise machte, und sie im J. 1747 herausgab, war in den dazwischen liegenden fünf Jahren in mancher Beziehung ein anderer, durch seine Stellung in Upsala reiferer, mehr selbstbewußter geworden. Deshalb bezeichne ich hier als späteren Datums meine Excerpte S. 251—255 des vorigen Jahrgangs und werde im Folgenden die mir noch heute interessant dünkenden Auszüge aus der westgötischen Reise (1746) in chronologischer Folge geben. Die Uebertragung von Schreber (1765) bleibt dabei zu Grunde gelegt.

*

*

Gleich auf die bereits S. 350^{*} vorigen Jahrgangs herausgehobne Notiz, daß der Lector Matheseos in Westerås seinen Schülern „zweimal wöchentlich die Zeitungen vorlesen mußte, damit sie nicht so roh auf die Universitäten kommen“, läßt L. folgen:

„Die Botanik ist bisher noch niemals eine gangbare Waare für die Schuljugend gewesen, ob sie gleich den ersten Grund der Privatökonomie ausmacht, welche gleichwohl der erste und letzte Endzweck jedes Reiches, jedes Landes, ja jeder häuslichen Gesellschaft ist und sein muß; sondern sie ist nur seit kurzem auf den Akademien zu lehren angefangen worden, nachdem das Gedächtniß nach und nach angefangen abzunehmen und die Jugend einen Geschmack für andre Wissenschaften erhalten hat. Daher ist es gekommen, daß nur allzuwenige daran Vergnügen gefunden; der Bischof Kallsenius aber hat, dem abzuhelfen, den Provincialmedicus vermocht, wöchentlich zweimal im Sommer, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags mit der Jugend botanisiren zu gehn.

Vielleicht wird noch die Zeit erscheinen, wenn anders die Oekonomie im Reiche zu ihrer rechten Höhe getrieben werden soll, daß diese rühmliche Einrichtung bei allen Schulen im Lande gemacht wird; zu einem unvergänglichen Ruhme für den Bischof Kallsenius, der hierin die Bahn gebrochen hat.“

Nach anderthalb Jahrhunderten kann man wohl darüber lächeln, wenn Linnaeus der Patriarch für sein Lieblingsfach, die Botanik, in so derb realistischer Weise das Schwert zieht, aber man muß nicht vergessen, gegen welche Philister! Wir Entomologen dürfen ja nur daran denken, welches Naserümpfen uns noch heute, und nicht bloß bei ungebildeten Laien, o nein bei Magnaten und Akademikern begegnet, wenn man ihnen von „Ungeziefer“ spricht. Botanik? ja, davor haben sie den Respect der Convenienz, (etwa wie vor Astronomie und meteorologischen Stationen), also die Posten im Budget des Staats für botanische Professuren, botanische Gärten und die Nothwendigkeit des botanischen Schulunterrichts werden sie „ganz in der Ordnung“ finden. Allenfalls auch noch einige Ausgaben für „Zoologie“, wohlverstanden für „zoologische Gärten, zoologische Museen und zoologische Professuren“ d. h. für Männer; die in erster Linie das Nöthigste von Elephanten, Löwen und Tigern, oder von Vögeln, Fischen und Reptilien, in zweiter oder dritter vielleicht zum Ueberfluß auch etwas „von dem kleinen Geschmeiß“ wissen. Daß die praktischen Nordamerikaner schon seit Jahren in mehreren Provinzen „Staats-Entomologen“ und mit augenscheinlichem Nutzen anstellen und bezahlen, dünkt ihnen eine überflüssige und kostspielige Neuerung. Aber die Krankheit der Seidenraupen, die Gastrollen der Kartoffelkäfer, die Phylloxera und ähnliche Plagen

der Neuzeit werden nicht lange mehr tauben Ohren predigen, auch wenn den „gebildeten Thebanern“ das vornehme Ignoriren der Entomologie nach gerade unbequem werden muß, besonders wenn sie zu ihrer Verwunderung lernen, daß nach einem mäßigen Ueberschlage etwa anderthalb Millionen Arten von Insecten auf der Erde vorhanden sind, mithin diese riesige Zahl*) für das ökonomische Wohl und Wehe des „Herrn der Schöpfung“ doch von unbestreitbarer Wichtigkeit, und ihr Studium „des Schweißes der Edlen“ und wissenschaftlicher Ehren und Achtung werth sein muß.

Meine botanische Namenkenntniß reicht nicht so weit, daß ich wüßte, ob Linné dem Bischof Kallsenius „zu unvergänglichem Ruhm“ eine Pflanze dedicirt hat; von einem Entomon Kallsenii ist mir nichts bekannt. Jedenfalls war er ein ehrenwerther Reverend und verdient ein dankbares Andenken.

* * *

Linné's von mir schon früher (S. 336) besprochne, fromm-behagliche, contradictorischen Einwürfen gegenüber nur mäßig gepanzerte Teleologie spricht sich S. 8 noch breiter dahin aus:

„Maiblomster wird hier (in Westmanland) *Ranunculus acris* genannt, welcher abgeweidete Kälber- und Pferdetriften mit seinen gelben Blumen ziert, und dem der Schöpfer einen Freibrief für die Pferde und das übrige Vieh ertheilt hat. Es ist merkwürdig, wie der allweise Schöpfer eine solehe Einrichtung auf unsrer Erde gemacht hat, daß er einige Kräuter einigen Thieren erlaubt, andre andern verboten hat. Z. Exempel:

Das Pferd darf nicht fressen: *Galium verum* und *boreale* (nun folgen noch 17 Pflanzenarten mit Namen und dahinter etc.).

Der Kuh ist verboten: *Arnica montana*, *Ranunculus acris*, *Caltha palustris*, *Aconitum napellus*, *Cicuta virosa*, etc. Sündigen sie hiergegen, so müssen sie mit Gesundheit oder Leben bezahlen. Wäre dieses Gesetz nicht von dem Schöpfer gegeben worden, so würde eine Art Vieh gewisse Gegenden so ausfressen, daß andere dagegen Hungers sterben müßten. Daher haben die Holländer eine Regel, daß nemlich wo acht Oehsen ausgeweidet, sich noch zwei Pferde ernähren, und wo diese kein Futter mehr finden, sich doch noch vier Schafe sättigen könnten. Hierzu kommt noch das Gesetz, wel-

*) Duftschmid (wenn ich mich richtig erinnere) muthmaßt nur auf etwa 150,000 Species.

ches der Schöpfer ebenfalls gewissen Thieren gegeben hat, die Gewächse weiter oder näher an der Wurzel abzufressen, damit die eine Art Vieh der andern immer einige Nahrung übrig lassen muß. Diese Grundsätze der göttlichen Haushaltung in der Natur überlassen wir denen weiter zu untersuchen, die auf dem Lande wohnen und Zeit dazu haben.

Es muß dem Archiater gar nicht eingefallen sein, wie vermessenes es ist, wenn der kurzsichtige Mensch aus solchen, aus dem Zusammenhange gerissenen Einzelheiten (deren Kehrseite ja auf der Hand liegt) die Weisheit der Schöpfung deduciren will. Da lobe ich mir die gründlichere Bescheidenheit des von mir schon bei andrer Gelegenheit citirten Spruches:

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht
lachen,

Wenn sich das Nichts zu Was, und Ihn zu Nichts
will machen.

Das Nichts hat weder das Zeug noch die Berechtigung zur Theodicee.

* * *

Auf der Reise von Oerebro notirt L. am 16. Juni folgendes:

Zwei junge Bären, ein halb Jahr alt, sahen wir bei Mosås. Wir bemerkten mit Verwunderung ihre angeborne Bosheit, indem zwei Männer die größte Mühe hatten, ihrer Raserei Einhalt zu thun, so klein sie waren; denn sie bissen, fuhren und schnaubten rings um sich herum, und warfen den Kerl, der sie leiten sollte, mit einer besondern Geschwindigkeit und Stärke über den Haufen.

Daß zwei halbjährige Bären stärkere Musculatur besitzen, als zwei Menschen, oder gar nur einer, hätte den Patriarchen eben nicht „verwundern“ sollen; eher hätte es vielleicht sein Erstaunen erregt, was ich 88 Jahre später (1832) gerade in Oerebro beim Pferdewechsel wahrzunehmen Gelegenheit hatte; damals hatte ich freilich noch keine Ahnung davon, daß meine Beobachtung als Beitrag zu dem Materiale dienen könne, welches von Perty und andern verdienstvollen Zoologen seitdem gesammelt und wissenschaftlich gesichtet worden ist, um in die Frage über den sogenannten „Instinct der Thiere“, über Combination in speciellen Fällen und dergleichen Licht zu bringen. Auf dem Markte, auf welchem mein Wagen hielt, trieben sich mehrere Schweine aufsichtslos umher; eine recht groß ausgewachsne Sau machte sich durch die ostensible Nymphomanie bemerklich, mit welcher sie sich einem jungen Eber anhaltend

in den Weg stellte — noch mehr aber durch die unbegreiflich raffinierte, mechanische Art, womit sie ihn zu reizen versuchte. Und als alle diese groben Pfeile der Koketterie an der Unempfindlichkeit oder abschätzigen Laune des vierfüßigen Adonis abprallten, lief ihr die Galle über, und sie biß den Verächter, daß er schreiend entfloh. Eine borstige Potiphar!

* * *

Da Linné zu der Note am 17. Juni:

Die Erdbeeren waren nun reif, und wurden überall in großer Menge für sehr geringes Geld erhalten weiter nichts hinzugefügt, so wäre ich geneigt, daraus zu schließen, daß er damals noch nicht an der Kopfkolik litt, die ihn in spätern Jahren oft schmerzlich heimsuchte, und von welcher er nur in den zwei Sommermonaten gänzlich frei war, in denen er als Specificum dagegen den Genuß von Walderdbeeren erprobt hatte.

* * *

Bei Westerplana wird über die Saatfelder am 20. Juni folgendes bemerkt:

Die Weizenäcker sahen aus, als wenn Roggen und Weizen im Gemenge gesäet worden wären; wenigstens bestanden sie zum dritten Theile aus Roggen. Der Bauer versicherte, reinen Weizen gesäet zu haben und glaubte, der Weizen habe sich in Roggen verwandelt. — Diese Meinung von der Verwandlung der Saat ist ein error popularis oder Bauernglaube, welcher zwar in ganz Schweden durchgängig angenommen wird, aber gerade gegen die Structur, Physik und Gesetze der Schöpfung streitet, wenigstens wie wir dieselbe gegenwärtig begreifen. Damit die Darwinianer aber nicht etwa aus dem „wenigstens“ zukünftiges Kapital schlagen können, hat L. gleich hinzugefügt: Daher muß ein solcher Satz entweder durch augenscheinlich klare Erfahrungen dargethan, oder gänzlich aufgegeben werden.

* * *

Am folgenden Tage findet sich die Note:

Ingwer soll auf dem Kinnekulle (isolirte Kuppe in Wermeland am Wenersee) häufig wachsen; es ist aber ebenso unmöglich, Ingwer hier zu ziehen, als den Kinnekulle nach Ostindien zu versetzen, denn in Europa ist kein Land so warm, daß es dies Gewächs hervorbringen könnte. Vermuthlich hat jemand die Wurzel der *Calla palustris* genommen und für Ingwer ausgegeben.

L. hat schon in der Flora lapponica 320 angeführt, daß diese Wurzel „einen brennenden Geschmack“ hat, und dort auch das Recept gegeben, wie damit verfahren wird, wenn man in Nothjahren durch Mischung mit geschrotener Kieferrinde dieselbe als Brodsurrogat benutzt. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob das „barkbrö“ Borkenbrod, welches mir als curiosum auf meiner ersten Reise in Schweden zu kosten gegeben wurde, bitter oder brennend schmeckte: jedenfalls roch und schmeckte es nach Sägespänen und sein Gehalt an Nährstoff schien mir durchaus unter Null zu stehen.

* * *

Bei mehr als einer Gelegenheit legt Linnaeus auf *Poa aquatica* einen ganz besondern Accent, so auch auf der Reise nach Lidköping am 12. Juni, wo er von diesem Futtergras sagt:

Es ist das größte unter den in Europa wachsenden Gräsern, wenigstens unter den weichen, zum Viehfutter dienlichen. Ich habe früher nur an einem Orte, bei Husby in Småland ein Paar Stücke davon gesehen, und wünschte damals nichts mehr, als daß wir in Schweden ein so großes und schönes Gras zum allgemeinen Nutzen hätten. Hier, in den Flüssen am Wenersee, sahe ich eins in der Größe wie Schilf oder wie Getreide auf fettem Acker wachsen, welches durchgehends dies schöne Gras war. Also können sorgsame Landwirthe von hier Samen genug erhalten, um damit tiefe Moräste, magere Bäche oder Flüsse zu besäen, welches so vortheilhaft sein wird, daß kein ausländisches Futterkraut dagegen Vergleich aushält. Ich halte diese einzige Bemerkung für so erheblich, daß sie sowohl dem Publicum als mir alle die Kosten und Mühe bezahlen kann, die auf diese ganze Reise verwendet worden sind.

Die Schlußbemerkung wäre mir als eine in diesem Zusammenhang natürliche nicht eben aufgefallen, aber bereits am folgenden Tage sagt L. bei Gelegenheit des in den Gräben bei dem Rittergut Stohla wachsenden *Phellandrium aquaticum* (schwedisch Stäkra):

Ich freue mich, daß ich Gelegenheit bekommen, meinen Landsleuten zuerst die echte Stäkra (welche für die Pferde Gift ist) bekannt zu machen. — Ich sollte glauben, daß wenn ein einziges Dorf im Reiche, das durch dies Gewächs jährlich seine Pferde verliert, durch meine Beobachtung davor gesichert wird, es gerne meine ganzen Reisekosten bezahlen würde.

Möglich, daß unserm Reisenden weder bei dem Niederschreiben dieser beiden Notizen*), noch nachher bei der Redaction des Reiseberichts für die „hochlöblichen Stände des Reichs“ der Gedanke gekommen ist, dies schmecke etwas nach Ruhmredigkeit. Möglich aber auch, und in diesem Falle ebenso begreiflich als weltklug, daß Linné sich sagte: wie viele, das heißt wie wenige sind unter diesen hohen Herren, die eine Ahnung von Naturgeschichte, geschweige Respect davor haben! Diesen mutatis mutandis Arkebusieren

[Lagen in Garnison zu Brieg,

Wissen viel, was der Brauch ist im Krieg —]

möchte man doch auf eine ihnen faßbare Art Beweis legen, daß die Reisekosten nicht verschwendet worden sind, und wie könnte man das einleuchtender, als wenn man ihnen sagt, „da ist ein Kraut, welches als vortreffliches Viehfutter zu brauchen, aber fast nirgend in seinem Werth erkannt wird, obschon es im ganzen Lande gedeihen würde“, und ferner: „da ist ein Kraut, welches die Pferde ganzer Dörfer vergiftet, weil man sein Gift mißkennt, hütet euch davor!“ Solche Argumente ad bestias haben ihr Ueberzeugendes.

* * *

Recht aus meiner Seele, und ich hoffe aus der meiner Leser, schreibt L. am 24. Juni:

In der Johannismacht um 12 Uhr kamen wir nach einer Reise von $5\frac{1}{4}$ Meilen (2 deutsche) von Lechö nach Lidköping zurück; auf dem ganzen Wege sahen wir, wie die Jugend den Lenz ihrer Jahre und die angenehmste Jahreszeit zu ihrem Vergnügen anwendet.

Maibäume waren hier und da aufgerichtet und mit Laub und Blumen bekleidet, um welche die jungen Burschen und Mägdlein nach alter Weise ihrer Väter jährlich in der Nacht vor und nach dem Johannistage tanzten. Dies Vergnügen ward ihnen zwar von den Seelsorgern geweigert — es hat sich aber aus der heidnischen Zeit her dermaßen tief eingewurzelt, daß es schwerlich auszurotten sein wird; das dienende Volk, das jetzt Muße hat, glaubt mit Recht ein Vergnügen von ein Paar Nächten für seine Arbeit des ganzen Jahres fordern zu können.

Auf dasselbe Resultat hin argumentirt Shakespere in seinem Meisterwerke *What you will* durch den Mund des saufseligen

*) Zu denen sich später noch eine ähnliche bei Gelegenheit des Lymexylon navale auf dem Schiffswerft bei Göteborg gesellt.

armen Ritters Sir Toby Belch, wenn dieser dem eingebildeten Gecken Malvolio mit der unergründlich weltweisen Frage durch die Parade fährt:

Dost thou think, because thou art virtuous, there shall
be no more cakes and ale?

(Vermeinst Du, weil Du ein Tugendspiegel bist, Kuchen
und Doppelbier sollen deshalb aufhören?)

* * *

Bekanntlich half es dem ^{*} jungen Linnaeus in Schweden wenig oder nichts, daß er in Holland, England, Frankreich mit Lorbeerkränzen und Ehrenbezeugungen über und über decorirt worden war: nach seiner Rückkehr in's Vaterland machte sich der bekannte schnöde Prophetenspruch auch gegen ihn geltend, und es vergingen Jahre, daß er als junger praktischer Arzt alles eher als Praxis besaß — vielleicht ein Glück für die Naturwissenschaft, weil einem gesuchten, vielbeschäftigten Praktiker zunächst die Muße, mit zunehmenden Jahren vielleicht Lust und Energie gefehlt hätten, das Systema naturae in Angriff zu nehmen. Im Ganzen findet man in seinen hier besprochenen Reisen nicht eben viele Notizen, welche direct das medicinische Fach betreffen, und deshalb muß ich unsern vielen, geehrten Mitgliedern aus der nobilis cohors Galeni doch eine solche herausheben, welche L. am 25. Juni niederschreibt.

Unsre Begleiter, Dr. juris Fick und Bürgermeister Prints, welche ihrer Gesundheit wegen uns von Upsala Gesellschaft geleistet, begaben sich von hier wieder zurück. Wahrlich, wenn jedermann wüßte, wie ungesund das Reiten im Sommer ist, würden solche Reisen eher zu-, die Anzahl der Brunnengäste aber abnehmen, zumal solche Spazierritte nicht mehr Unkosten verursachen als eine Badereise. Ueberdies ist Reiten für alle, welche an Engbrüstigkeit, Ansatz zur Schwindsucht, Milzsucht, Obstructionen leiden, eine Medicin, welche alle Mineralwasser und Arzneien weit übertrifft.

Nicht wahr, meine Herren Balneologen der Jetztzeit — und welcher praktische Arzt wäre das nicht? — vor Ihrem Inquisitionstribunal würde eine solche Ketzerei, wenn auch nicht wie die Sancti Stephani mit erraticen Blöcken, so doch mit einer Sintflut von Hohn geahndet werden, und man würde dem Majestätsbeleidiger vielleicht als entsetzliche Sühne die Verpflichtung zudictiren, die Badelisten eines einzigen Jahres von Carlsbad, Teplitz, Kissingen, Barège, Viehy und Brightou auswendig zu lernen; immerhin eine harte Anmuthung! Jedenfalls mag es Linné zu einer Beschönigung seines abschätzigen

Passus gereichen, daß noch zu meiner Zeit (nach etwa 80 Jahren) die schwedischen Mineral- und See-Bäder durch keine Art von Luxus verführten, vielmehr recht primitiv einfach, ja dürftig ausgestattet waren. Ob damals medicinisch wirksam, muß ich Laie natürlich unentschieden lassen.

* * *

Als ein für Linné und seine überwiegend inoffensive Natur höchst merkwürdiges Document sehe ich folgende Notiz vom 3. Juli an:

Herr Blackwell, ein Engländer, der sich durch einen ökonomischen Tractat vom Thonbrennen behufs Düngung der Aecker berühmt gemacht hat, kam vor einigen Jahren just zu der Zeit nach Schweden, wo die Nation mit allem Eifer auf Hebung der Oekonomie des Landes bedacht war. Da er darin ungemein bewandert zu sein vorgab, bewilligte man ihm allerlei Vortheile und übergab ihm das Königliche Domänengut Ällestad, um daselbst ökonomische Versuche zu machen, und den Lehrbegierigen die ökonomischen Geheimnisse zu zeigen, deren weitläufiges Verzeichniß er allen Landeshauptmännern (Oberpräsidenten) im Reiche übersandt hatte. Wir waren hieher gereist, um uns von seinen höchst vortheilhaften Versuchen zum Besten des Publikums und zu unsrer eignen Belehrung durch den Augenschein zu überzeugen. Der Leibmedicus Blackwell war auch nicht ungeneigt, uns alles zu weisen, was er bisher ausgerichtet hatte. Es bestand in folgendem:

- 1) hatte er gegen die Seeseite zu, dem Eingange gegenüber, eine Lustthüre aushauen lassen.
- 2) hatte er einen Zaun, einige hundert Faden lang, in dieser an Holz durchaus armen Gegend, von Holz aufgeführt, welches er so gut als thunlich von einem andern Ort hatte herschleppen lassen.
- 3) war auf dem Gute der Anfang zu einer Gartenanlage durch ihn gemacht, in welcher er außer den Küchengewächsen einige Stöcke *Galium album*, *Lotus corniculata*, *Trifolium melilotus officinalis* flore luteo, *Trifolium bituminosum*, *Phaseolus humilis* gepflanzt hatte, jedes auf besondrem Beet.
- 4) hatte er zu einem Hopfengarten eine Menge Beete, eine Elle hoch und etwas über eine Elle breit graben lassen, worin er Hopfen zu pflanzen gedachte. Einstweilen waren einige derselben mit Kartoffeln und Bohnen bepflanzt.

- 5) hatte er den an Damm-Erde sehr armen Acker mit 4 Paar Ochsen 17 Zoll tief pflügen und den unfruchtbaren Sand heraufholen lassen, der sich nach seiner Meinung in Zeit von 3 Jahren in eine gute schwarze Gewächserde verwandeln sollte. Kein Wunder daher, daß er in den ersten Jahren Mißwachs erlitt und daß der Roggen hier elender stand als anderwärts. Aber dieser Verlust wird hundertfältig ersetzt werden, sobald sich der Sand in Gewächserde verwandelt haben wird.
- 6) hatte er in einem Sumpfe, dicht am See, einen kleinen Graben von etlichen Faden ziehen lassen, um das Wasser abzuleiten.

Dies alles hat er bis jetzt ausgerichtet, man hofft aber, in der Folge noch weit mehr in Sicht nehmen zu dürfen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man den grundgutmüthigen L. *) seine Feder in so ironische Aetzlauge tauchen sieht! In erster Instanz hat es ihn offenbar und mit Recht verdrossen, daß man einem hergelaufenen Projectenmacher — und das war Mister Blackwell offenbar — eine Domäne des Reichs für seine albernen Experimente bewilligt hatte; in zweiter vermuthete ich auf botanische Zänkereien zwischen Beiden, denn es lautet gleich nachher:

Der Honigthau hatte angefangen, sich auf dem an den Bauernhöfen gepflanzten Hopfen anzusetzen. Die Ursache davon schob der Leibmedicus Blackwell darauf, daß der Hopfen zu dicht gepflanzt sei, weshalb der Nachthau nicht abdunsten könne, sondern von der Sonnenhitze aufgetrocknet werde. Daher hatte er sich vorgenommen, seinen Hopfen beetweise in einiger Entfernung zu legen, damit die Luft frei durchstreichen könne.

Jedenfalls ist dies Blackwellianum ein charakteristisches Unicum, und ein Paar Wendungen darin sind so zierlich boshaft, daß man es fast bedauern könnte, unsern Autor nicht öfter von dieser Gallentinctur Gebrauch machen zu sehen.

* * *

Unter den vielen Manufacturen, über welche L. Anfangs Juli in Alingsås berichtet, befindet sich auch eine Tabaksmannufactur, von welcher mehreres gesagt wird. Aber ich finde hier nichts, woraus sich etwa schließen ließe, ob L. selber

*) Der überdies in seiner Vorrede d. d. Upsala 8. April ausdrücklich sagt: „neble Exempel habe ich mit Fleiß verschwiegen, weil die Absicht meiner Reise gewesen ist, nützlich zu sein, und ich nicht Lust gehabt habe, jemandem zu schaden.“

Freund oder Feind des Rauchens gewesen. Vielleicht hat er sich mit dem damals allgemein üblichen Schnupfen begnügt.

* * *

Am 8. Juli heißt es auf der Reise zwischen Alingsås und Göteborg:

Die Nacht und eine sehr dicke Finsterniß übereilte uns auf dem Wege; der Himmel war trübe, kein einziger Stern zu sehen. Dagegen schienen sie zu Tausenden auf die Erde gefallen zu sein, und an beiden Seiten des Weges im Grase zu leuchten. Wir sahen also, wie der Schöpfer auch Sterne auf dem Felde erschaffen habe, nemlich die kleinen Johannismwürmer.

Der Johannismwurm, *Cantharis noctiluca*, hat unter dem Hinterleibe 3 leuchtende Flecken, deren letzter aus 2 Punkten besteht. Die Weibchen sind eigentlich diejenigen, die hier auf dem Felde ohne Flügel herumlaufen, die Männchen hingegen besitzen sowohl Flügel als auch Flügeldecken. Man hat geglaubt, daß die Weibchen mit diesen Leuchten versehen wären, um dem männlichen Geschlechte den Weg zu weisen und dasselbe anzufeuern. Aber unser großer Insektenkenner, Hofmarschall De Geer hat gefunden, daß sich diese Weibchen häuten und verwandeln, auch daß sie sowohl vor als nach der Verwandlung als Raupe, Puppe und Insect allemal leuchten — daher man billig schließen muß, daß dies Feuer kein Liebesfeuer sein könne, denn dergleichen brennt niemals bei Kindern, denen es noch am Oel dazu fehlt.

* * *

Bei der Ankunft in Göteborg (9. Juli) wird Linné von dortigen Honoratioren mit vielen und ihm hochwillkommenen Naturalien beschenkt, die er großentheils lateinisch beschreibt. Hinter *Paradisaea apoda* fügt er der Beschreibung hinzu:

Dieser Paradiesvogel hat seine Heimat in Ostindien, insonderheit auf Ceylon, wo es große Ameisen geben soll, die seine Füße auffressen, sobald er gestorben ist. Die Bootsleute und das Seevolk, welche ein gutes Mährchen niemals verderben, brechen die Füße und Flügel ab, um dem Vogel ein seltsameres Ansehen zu geben, damit die Europäer, die sich über alles verwundern, was fremd heißt, desto leichter glauben sollen, daß sich der Vogel hoch in der Luft aufhalte und niemals auf die Erde oder auf einen Baum setze — ja sogar, daß er von der Luft

lebe. Dies alles aber sind Lügen, denn der Vogel hat Füße wie eine Krähe und raubt oft kleinere Vögel.

* * *

Ueber eine gelungne Wundereur berichtet L. am 11. Juli bei einer Fahrt in der Umgegend von Göteborg:

Ein Kerl, der die fallende Sucht hatte, kam uns unterwegs vor. Dieser elende Mensch schlug die Daumen an der Hand ein, die Füße zusammen und warf sich mit dem Kopfe, Rücken und Füßen dergestalt gegen den Erdboden, daß ihm der Schaum vor dem Munde stand. Da wir ihm näher kamen, hörte der Paroxysmus auf einmal auf, ohne darauf folgenden Schlaf, welcher bei der rechten Epilepsie gewöhnlich zu folgen pflegt. Daraus sahen wir, daß es mit der Krankheit nicht richtig sein müsse und redeten hart auf ihn ein, wobei er sich selber in seinen Reden verfang und zugestehn mußte, er habe sich bloß verstellt, um unser Mitleid zu erwecken: denn er war ein recht verschlagner Landstreicher.

Leider wird es bloß bei der „harten Einrede“ geblieben sein, sonst möchte für diesen abgefeymten Vagabunden als nachhaltigste Besserung wohl die Methode gedient haben, deren sich in Shakespere's Henry VI (Akt 2, Scene 1) der Duke of Gloster bedient, um den lahmen Krüppel Simpeox springlustig zu machen — durch die Peitsche des Büttels.

* * *

Zu den Bemerkungen, welche L. am 12. Juli nach dem Besuche der Schiffswerfte bei Göteborg niederschreibt, habe ich folgendes zu sagen:

- 1) wundert es zwar ihn, aber mich wenig oder gar nicht, daß der Schiffsbaumeister sich weigert, ihm einen Stamm Schiffsbauholz zur Untersuchung auf die Bohr-Insecten Preis zu geben. Der Schiffsbaumeister war amtlich dazu nicht berechtigt, und als sich L. richtigen Orts an die „Herren von der Admiralität“ gewendet hatte, erhielt er sofort die Genehmigung.
- 2) giebt er Namen, Beschreibung und Abbildung der 3 Stände von *Cantharis (Lymexylon) navalis*, welches Thier also von 1747 datirt, nicht 1761, wie die Angaben lauten.
- 3) giebt er als Sicherung des Schiffsbauholzes gegen die Schädigung durch das Insect einen „leichten Theeranstrich — indem man mit 100 Thaler Theer für 10,000 Thlr. Holz zu conserviren im Stande ist“ und fährt dann fort: „Ich glaube durch diese simple Erfahrung alle Kosten meiner Reise reichlich ersetzt und dem Vaterlande

einen beträchtlichen Nutzen verschafft zu haben.“
(S. oben S. 201.)

* * *

Am 13. Juli setzt L. seine Reise von Göteborg nach Bohus fort. Zunächst modificirt er seine (S. 202) verlaubliche Skepsis gegen Brunnen- und Bade-Curen durch die Notiz:

Ein Sauerbrunnen lag vor Göteborg an der Westseite unfern vom Wall. Das Wasser war stark mineralisch, beinah wie das von Medewi oder Fahlun; es ward gegenwärtig von vielen Kranken mit großem Nutzen getrunken.

Dann folgen seine höchst originell gefaßten Notizen über eine in Augenschein genommene Irrenanstalt.

Das Hospital, worin sich 78 unglückliche Personen befanden, lag am Wege, Salgrén's schöner Zuckersiederei gegenüber. Hier sah man deutlich den Unterschied zwischen einem Glücklichen und Unglücklichen: wenn eine Schraube im Gehirn verrückt wird, so strauchelt die Vernunft — glücklich ist Derjenige, der menschlich zu denken weiß. Hier sah man einen Christian Utfall, dessen Schraube durch ein verunglücktes Schiff verrückt worden: eine Marie Månsdotter, die aus Liebe 12 Jahre melancholisch gewesen: einen Cederkrants, der nicht menschlich denken konnte, obgleich er in der Einsamkeit 32 Jahr dazu Bedenkzeit gehabt: einen M. Winterkorn, der gern Brod haben, aber kein Fleisch essen wollen, und darüber beides verlor, was er seit 23 Jahren bedauerte. Dieser hatte die Welt vergessen, aber nicht sein Latein, welches er sprach wie ein Schüler des Cicero; ein Erich Engelbrechtson hatte wie ein Tiger mehr als 20 Jahre nackt in einem hölzernen Behälter gelegen und war fleischig und stark, obgleich es ihm so lange Zeit an jeder Bewegung gefehlt hatte.

* * *

Die Frage „hat Linné geraucht oder nicht?“ habe ich oben (S. 204) unentschieden gelassen, zumal ich auch an spätern Stellen, wo er über die angetroffenen Tabaks-Culturen spricht, gar kein sichres Indicium finde, ob die herba nicotiana sich seiner Gunst oder Ungunst zu rühmen hatte. Aber am 17. Juli geht er am Strande von Marstrand spazieren, findet im Seesande Löcher, je zwei neben einander, und um deren Tiefe zu ergünden, sagt er: „ich steckte ein Tabaksrohr hinein“. Möglich allerdings, daß dies Rohr einem seiner Begleiter ge-

hörte, aber möglich auch, eher wahrscheinlich, daß es sein eignes war.

*

*

Am 18. Juli geben ihm die Tabakspflanzungen bei Uddevalla Anlaß, über deren Beete und deren Anfhöhung zu sprechen, aber auch hier behandelt er die Sache nur objectiv. Dann wird eine überaus zierliche Wendung von ihm gebraucht, als ihm der dortige Probst Walborg „einen Thee aus einem schwedischen Gewächse bereitet, und dem chinesischen Theebu in Gestalt, Größe der Blätter, Farbe, Geruch und Geschmack so ähnlich vorsetzt, daß man den Unterschied nicht merken konnte, wenn man nicht ein ziemlicher Theekenner war.“ — „Der Erfinder versicherte, er könne in einem Tage etliche Liespfund von diesem Thee einsammeln lassen, er habe aber seine Ursachen, warum er denselben noch nicht bekannt machen, oder sagen könne, von welchem Kraut die Blätter genommen wären.“

Lagen die „Ursachen“ dieser Geheimnißkrämerei, wie man beinah vermuthen darf, in der Idee des Herrn Propstes, das Thee-Arcanum monopolistisch finanziell ausbeuten zu wollen, so war es doppelt unklug von ihm, gerade einem Linné gegenüber von einer in Schweden stark verbreiteten Pflanze groß Aufhebens zu machen, den Namen derselben aber nicht angeben zu wollen. Ich finde die Art, mit der L. diese Angelegenheit bespricht, wahrhaft diplomatisch und dabei nicht ohne einen Hauch schalkhafter Bosheit. Er sagt:

Es schiente sich nicht für einen Professor der Botanik, nach dem Namen eines inländischen Gewächses zu fragen, dessen Blätter er vor sich sah; noch weniger durfte man Jemand mit Nachfragen einer Sache belästigen, die er nicht selber kund thun wollte. Man ist dem Herrn Propst Dank schuldig, daß er einen solchen Thee entdeckt und so nett zubereitet hat, besonders da das dazu gebrauchte Gewächs viel gesünder als der Thee ist, und bei uns (besonders auf den Carlsinseln) in Menge wächst. Es ist so allgemein bekannt, daß es unnöthig wäre, davon Beschreibung oder Abbildung zu geben: wer Origanum vulgare kennt, bedarf weiter keiner Andeutung. Da wir einen Kaiserthee aus China haben, sollte dieser billig Königsthee heißen.

*

*

Auf der Reise nach dem Sauerbrunnen bei Uddevalla am 19. Juli werden die Pferde von *Oestrus bovis* heimgesucht. Die Fliege hält sich fast immer an der Köthe der Vorderfüße

auf, was die Gäule sehr beunruhigte. Linné stieg ab, untersuchte die Fliege, fand aber keinen Stachel an ihr, womit sie hätte verwunden können. Dann fährt er fort:

Diese Fliege war also einerlei mit derjenigen, welche aus den Bremsenbeulen der Kühe entsteht, was für Schaden sie aber einem Pferde zufügen kann, welches niemals Bremsenbeulen kriegt, oder warum das Pferd vor ihr so scheu war, da sie es doch nicht stechen kann, und was sie an der Köthe machen wollte, das ist mir noch unbekannt.

Die Wissenschaft von der Haushaltung der kleinsten Thiere ist nur dem geringsten Theile nach bekannt, obgleich die Welt vieles Licht in mancherlei Sachen erhalten würde, wenn man sich mehr Zeit und Mühe nähme, die verborgnen Handlungen dieser kleinen Thiere zu erforschen.

Bald darauf erwähnt L. eines eigenthümlichen Hausmittels:

Wanzen zu vertreiben, ward ein abergläubisches Mittel angegeben: es besteht darin, daß man 3 Wanzen nimmt und sie in den Sarg legt, wenn eine Leiche begraben werden soll. Si credere fas est.

* * *

Dann prophezeit L. (und leider nicht bloß für Uddevalla, sondern für Europa und für große Gebiete außerhalb Europa's) mit bedauerlichem Rechte:

Die Waldungen sind zwar für das gegenwärtige Bedürfniß zureichend, doch befürchte ich, daß künftig die Städte, das Bauen von Holz, das Abbrennen und Ausroden der Waldungen, die Hüttenwerke und die Ausfuhr zur See viel zum gänzlichen Ruin derselben beitragen werden.

* * *

Zwei Tage später rückt L. schon wieder mit einem neuen Wanzentod in's Feld, der ihm als besonders zuverlässig gerühmt worden:

Man bestreicht die Wände des Zimmers mit Terpentinöl und zündet es an, wo von der geschwind lodernden Flamme die Wanzen getödtet werden. Jedenfalls muß man Wasser bei der Hand haben, obgleich diese Flamme nicht leicht zündet. Wer damit einen Versuch machen will, muß sich dabei an Hippocrates „experimentum est periculosum“ erinnern, besonders wer eine alte wurmstichige, mit Moos ausgestopfte Wand vor sich hat.

Bei meiner ersten Reise in Schweden, im J. 1832, waren nur Stockholm und Göteborg überwiegend aus Stein gebaut, alle andern Städte aus Holz, selten ein steinernes Haus dazwischen, allenfalls die Kirchen. Deshalb waren auch bei Feuersbrünsten gewöhnlich ganze Ortschaften unrettbar verloren. Man begreift kaum, wie unter solchen Umständen L. das Terpentins-Recept, selbst mit der hinzugefügten Warnung, geben kann. Heutzutage würde diese Art „Wanzenvertreibung“ schwerlich der gesetzlichen Ahndung wegen „leichtsinniger Brandstiftung“ entgehen können.

* * *

Der Besuch des Berges Häckla am 22. Juli giebt ihm Anlaß zu der botanisch-culinarischen Note:

Sedum rupestre wuchs zwischen den Steinhaufen. Die Holländer pflanzen dies Gewächs, essen es wie Salat und nennen es Trippmadam.

Wozu ich nur zu bemerken habe, daß die Holländer den Namen dieser feinen Salat-Ingredienz sich von ihren darin lucullisch speculativeren Nachbarn geborgt haben; er lautet im französischen *tripe* oder *trique madame*.

Gleich darauf heißt es:

Aettestörtan ist ein steiler Ort an der Südseite des Häckla, dessen perpendicular graugeriefte Wand alle übrigen Klippen an Höhe übertrifft. Hier sollen sich die alten Gothen heruntergestürzt und die Segel nach Odin's Insel gerichtet haben, ohne auf Rückreise zu denken, wenn sie der Welt und des Lebens überdrüssig gewesen sind.

Beinah scheint es, als habe L. von dem fanatischen Glauben der alten Germanen: „nur der gewaltsame Tod berechtige zum Eintritt in die Walhalla“ keine Kenntniß gehabt, denn er fährt mit der seltsamen Aeußerung fort:

Die alte Welt war einfältig, sie kannte weder Pulver noch Arsenik, und es hatte noch kein Türke oder Engländer die gelindeste Todesart ausfindig gemacht.

* * *

Am 23. Juli kommt L. in die Nähe von Wenersborg und noch einmal und zwar sehr ausführlich auf die dortigen Tabak-Culturen zu sprechen, und erzählt, man habe ihm berichtet, daß die Bauern dort im verwichnen Jahre für 24,000 Thaler Tabak verkauft hätten. Dann fährt er fort:

Solchergestalt dürfen wir mit der Zeit unsern Tabak nicht mehr aus Holland, England und Virginien holen, wenn der Bauer seinen Nutzen einzusehen und (zumal

in den besten Gegenden des Reichs) diesen Bau anzunehmen lernt. Inzwischen bin ich doch der unvorgreiflichen Meinung, daß diese Plantage von Rechtswegen dem Bürger *exclusive* überlassen werden müsse: denn der meiste Acker wird versäumt, und giebt, weil er keine Düngung erhält, kein Getreide; ich weiß nicht, was von beiden mit mehr Fug aus andern Ländern eingeführt werde, entweder Getreide, das unsre Nahrung ist, oder Tabak, der *ad luxum* gehört; auch weiß ich nicht, ob der Gebrauch des Branntweins oder der des Tabaks mit mehr Nutzen zu verbieten sei, obgleich jener den Appetit erwecket, den dieser dämpft.

Das ist in verhältnißmäßig wenigen Sätzen sehr viel Unverdauliches, so in agricultorischer als gewerblicher und fiscalischer Beziehung; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß L. nur verlaublich, was über dergleichen Dinge die Mehrzahl seiner Zeitgenossen dachte. Mir fiel dabei speciell auf, daß er den Tabak von Schweden für vollkommen ebenbürtig dem von Holland, England und Virginien erklärt. Das scheint mir entweder ein starkes Argument gegen Linné's Rauchen, oder ein Beweis dafür zu sein, daß er keine sonderlich feine Nase hatte.

* *

Am 24. Juli beendet L. die Reise durch Westergötland mit der Bemerkung:

Es war noch viel Schenswürdiges übrig, aber der Herbst war eingetreten; die vielerlei Blumen im Garten zu Upsala erforderten meine Aufsicht; mein Körper, welcher auf den Reisen viele Strapazen ausgestanden hatte, fing an, Ermattung zu fühlen. Da ich nun alle schwedischen Provinzen durchreist hatte, außer Dalsland und Wermland, so nahm ich den Heimweg durch diese beiden Districte, um sie wenigstens in Augenschein zu nehmen. Zeit und Kräfte erlaubten mir nicht, mich weit umzusehen.

* *

Auf der Reise durch Frenedefors in Dalsland bespricht L. die Frage:

Ob man die Erde von den Kirchhöfen nehmen dürfe, um seine Aecker und Kohlgärten damit zu düngen?

Aus seiner sehr ausführlichen Antwort von dritthalb Octavseiten hebe ich folgende charakteristische Stellen heraus:

Die Natur lehrt uns, daß wir die Leichen unsrer Väter oder Kinder nicht auffressen dürfen, und ich weiß

nicht, ob jemand, wenn nicht ein unmenschlicher Menschenfresser, dazu Appetit haben möchte. Alle Nationen bemühten sich, ihren Todten Ruhe im Grabe zu verschaffen, und ehrliche Leute ehrlich zu begraben, damit sie nicht eine Speise der wilden Thiere würden — die Reichen lassen sich in steinerne oder kupferne Särge legen; die Alten ließen ihre Asche in Hügel setzen, wo sie nicht beunruhigt werden konnte.

— Wenn aber Gewächse und Thiere verfaulen, werden sie zu Erde, Humus; diese Erde dient nachher zur Nahrung der Gewächse, so daß die prächtigste Eiche und die schlechteste Nessel aus einerlei Stoff sind, nemlich aus den zartesten Theilen des Humus vermöge ihrer Natur oder eines besondern *lapis philosophorum*, den der Schöpfer in jedes Samenkorn gelegt hat, die Erde in ihre eigne Substanz zu verwandeln. Die Thiere werden nach dem Tode durch die Fäulniß in Erde, die Erde in Gewächse, die Gewächse, wenn sie von Thieren gefressen werden, durch die Nahrung wieder in thierische Körper verwandelt — — so daß aus der schönsten Jungfer das häßlichste Bilsenkraut, und aus dem stärksten Goliath der schwächste Hühnerdarm werden kann; das Bilsenkraut wird von einem stinkenden Cimex, dieser wird von einem Vogel gefressen, der Vogel dient dem Menschen zur Speise, und wird also ein Theil desselben. Die alten Pythagoräer und die Gymnosophen in Ostindien glaubten an eine Metempsychosis animarum: wir, die wir dieselbe für Possen halten, sehen eine andre Metempsychosis corporum. Nehmen wir also Erde von einem Kirchhofe, so nehmen wir Theile, welche Menschen angehört haben und aus Menschen in Erde verwandelt sind; führen wir dieselbe auf unsre Kohlgärten und pflanzen Kohl hinein, so bekommen wir Kohlköpfe aus Menschenköpfen; werden diese Kohlköpfe von Menschen gegessen, so verwandeln sie sich in Theile derselben. Auf diese Art essen wir unsre Todten und sie bekommen uns wohl; nur gestehe ich meines Theils gern, daß ich, wenn ich es wüßte, daß ich solchergestalt meinen oder eines Andern Großvater essen sollte, an dergleichen Kohl nicht eben gern gehen würde, ich müßte denn sehr starken Hunger haben.

— Wir halten die Kirchhöfe heilig, wir leiden nicht, daß unsre Verstorbenen von Thieren gefressen werden, und würden unsre Schweine damit nicht mästen wollen, wenn

wir auch noch so viel Vorrath von Leichnamen hätten; auch würden wir gewiß allen Appetit nach Schinken verlieren, falls wir wüßten, daß sie damit gemästet wären.

— Ich glaube also, daß es am natürlichsten ist, die Todten in ihren Gräbern ruhen zu lassen.

Die ganze Argumentation^{*)} dünkt mir unvergleichlich, und giebt mir ein Bild von Linné „wie er leibt und lebt“: der „besondre lapis philosophorum“, die „metempsychosis corporum“, das „häßlichste Bilsenkraut aus der schönsten Jungfer“ und last not least die ehrliche Cautel, seinen in Kohl metamorphosirten Großvater nicht essen zu wollen „ich müßte denn sehr starken Hunger haben“ — alles dies gilt mir als unverkennbares Kriterium des lebenswürdigen Menschen, während die Meisten nur den großen Gelehrten kennen und schätzen.

* * *

Zwei Notizen am Schlusse dieser Reise, die vom 6. August über die ungestliche Aufnahme in Bondeby, und die vom 10. August über Escadie d'Espagne habe ich bereits S. 254, 255 des vor. Jahrgangs vorweg genommen. Ich will hier diese Reise-Excerpte mit einer Notiz abschließen, welche mir zu bestätigen scheint, was ich S. 338 angedeutet habe.

Am 4. August auf der Reise von Nora in Wermeland notirt Linné:

Linnaea borealis war in allen diesen Wäldern und Gebirgen überaus häufig anzutreffen; wer die Blätter davon zum Thee sammeln will, kann sie hier in Menge erhalten. Unter den schwedischen, zum Thee dienlichen Gewächsen ist dies eins der vornehmsten; die runden Blätter haben guten Geschmack und sind eine vorzügliche Blutreinigung, so daß man fast kein bessres Mittel gegen Gicht und Flüsse hat.

^{*)} Ihr Gedankengang, auf den L. später in seinen *Amoenitates* (1749) S. 439 noch einmal zurückgreift, erinnert in wunderbarer Gleichmäßigkeit an den Hamlet's in der ersten Scene des fünften Acts, wo er durch analoge „metempsychosis corporum“ Alexander's Asche in „Lehm“ umwandelt, mit dem ein „Bierfaß“ gespundet wird. Daß Linné von Shakespere und Hamlet wenig oder nichts wußte, ist mir sehr wahrscheinlich.

C. A. D.